

Die Sakralisierung der Identität als neue Wertorientierung der Identitätspolitik

von Marlene Müller-Brandeck

Beitrag zur Veranstaltung »Religion und Nation: Dynamiken von Inklusion und Exklusion« der Sektion Religionssoziologie

Einleitung

Sozialer Ungleichheit kommt gegenwärtig in öffentlichen Diskursen wieder mehr Aufmerksamkeit zu. In sozialen Medien, medialen Debatten oder auf dem Buchmarkt häufen sich Texte, die unter dem Label der Identitätspolitik Diskriminierung kritisieren und Strukturen sozialer Ungleichheit in den Fokus rücken. Nicht zuletzt ist dieses veränderte Interesse an sozialer Ungleichheit an einer Welle von Neuererscheinungen zu erkennen: Auto-soziobiographien (Spoerhase 2017), die das Leben der Autor:innen anhand von Diskriminierungserfahrungen (wie Homofeindlichkeit, Transfeindlichkeit, Sexismus, Ableismus, Rassismus oder Klassismus) erzählen und dabei zwischen Autobiographie, Ratgeberliteratur und Sachbuch changieren.

Diese identitätspolitischen Auto-soziobiographien, so meine These, bringen eine neue Wertorientierung, die Sakralisierung der Identität, hervor, die den Schutz der Identität als höchstes Gut begreift. Diese Beobachtung baut auf meiner Studie „Die Sakralisierung der Identität“ (Müller-Brandeck 2025a) auf, in der ich die Konstruktion von sozialer Ungleichheit in diesen neu aufgekommenen identitätspolitischen Auto-soziobiographien untersucht habe. Zugrundeliegend war die Frage, wie sich die Konstruktion von sozialer Ungleichheit durch das Aufkommen von Identitätspolitik verändert hat. Soziale Ungleichheit ist also erstmal in diesem Beitrag kontingent gesetzt und es wird die Frage sein, was identitätspolitische Sprecher:innen darunter verstehen. Um die Spezifität von gegenwärtigen Ungleichheitssemantiken herausarbeiten zu können, habe ich zwei funktionale Äquivalente zu gegenwärtigen identitätspolitischen Auto-soziobiographien als Vergleichspunkte gewählt: Arbeiterautobiographien aus dem beginnenden 20. Jahrhundert und feministische Literatur aus den 1970er und 1980er Jahren.

Die neue Leitunterscheidung von Identitätspolitik: Privileg und Diskriminierung

Um die Konstruktion sozialer Ungleichheit und die Eigenlogik der Semantiken zu analysieren, hat sich das Instrument der Leitunterscheidung als besonders fruchtbar erwiesen (Müller-Brandeck 2025b). Niklas Luhmann hat das Konzept der Leitunterscheidung eingeführt und beschreibt sie als Unterscheidungen, die bei der Beobachtung eines gesellschaftlichen Phänomens oder Gegenstandes prägend

sind. Das bedeutet, sie steuern die Konstruktion und Wahrnehmung eines Gegenstandes. Eine Leitunterscheidung muss konstitutiv für den Gegenstand sein, auf den sie sich bezieht. Sie steuert also, was in Bezug auf diesen Gegenstand als Information wahrgenommen wird. Dabei schafft eine Leitunterscheidung ein „ganzes Reich des Wissens“ (Luhmann 1994, S. 151), das mit ihr in Bezug steht. Damit wird sie zur Grundlage einer Wissensproduktion, die dieser Gegenstandskonstruktion folgt.

Mit diesem Beobachtungsinstrument wird sichtbar, dass die Identitätspolitik mit einer neuen Leitunterscheidung operiert: Die Unterscheidung von Privileg und Diskriminierung. Die Arbeiterbewegung beobachtete noch mit der Leitunterscheidung von Kapital/Arbeit soziale Ungleichheit und sah damit in der Überwindung des Kapitalismus die einzige Möglichkeit, soziale Ungleichheit abzuschaffen (Luhmann 1994, S. 157). Die Frauenbewegung erweiterte diese Vorstellung sozialer Ungleichheit um die Dimension des Geschlechts und führte die Leitunterscheidung Mann/Frau ein. Soziale Ungleichheit erschien damit nicht mehr als Ergebnis kapitalistischer Ausbeutung, sondern vorrangig als patriarchales Unterdrückungssystem gegenüber Frauen. Mit der neuen Leitunterscheidung Privileg/Diskriminierung wird die Konstruktion sozialer Ungleichheit nun noch einmal grundlegend verändert: Da Diskriminierungen und Privilegien ganz unterschiedlich aussehen können, gewinnt die Wahrnehmung sozialer Ungleichheit enorm an Komplexität. Mit Identitätspolitik kann nun die Verschränkung unterschiedlicher Ungleichheitsdimensionen mitgedacht werden (Crenshaw 1989) und es werden Phänomene als Diskriminierung sichtbar gemacht, die davor nicht als solche beschrieben wurden (bspw. Adultismus oder Ableismus).

Diese Verschiebung der Ungleichheitskonstruktion hat auch weitreichende Konsequenzen dafür, wer und was in der Gesellschaft als schutzwürdig wahrgenommen wird. Meine These ist, dass die Verschiebung von der Leitunterscheidung Kapital/Arbeit hin zur Leitunterscheidung Privileg/Diskriminierung eine tiefgreifende Veränderung der gesellschaftlichen Wertorientierung zeigt, die sich als Sakralisierung der Identität beschreiben lässt.

Theoretische Vorbemerkungen: Die Sakralität der Person als Ausgangspunkt

Hans Joas beschreibt in *Die Sakralität der Person* (2015) die Genealogie der Menschenrechte und damit die Entstehung des Universalismus der Werte. Er führt die Entwicklung der Menschenrechte auf eine kulturelle Verschiebung im Zuge der Aufklärung zurück, durch die die „Person selbst zum heiligen Objekt“ wurde (Joas 2015, S. 82) und der „Glaube an die irreduzible Würde jedes Menschen“ (Joas 2015, S. 86) entsteht. Die Qualität des Sakralen ist durch eine „subjektive Evidenz“ gekennzeichnet, die sich auch durch eine „affektive Intensität“ (Joas 2015, S. 18) zeigt. Die Sakralität der Person kann Gemeinsamkeit stiften, wo „ein größerer territorialer Umfang der Gesellschaften und eine fortschreitende Arbeitsteilung“ (Joas 2015, S. 89) sie zunehmend infrage stellen. Und auch religiöse Semantiken weniger integrativ wirken. Mit Durkheim leitet Joas her, wie die *Sakralität der Person* diese integrierende Funktion übernahm: Sie erzeugte eine „gesteigerte Sensibilisierung“ (Joas 2015, S. 97) gegenüber Verletzungen der Heiligkeit der Person. Verbrechen, die die Würde des Menschen verletzten und nicht nur seinen Körper, wie sexuelle Belästigung oder Kindesmissbrauch, wurden erstmals als deviantes Verhalten wahrgenommen und durch kodifizierte Strafen geahndet. Außerdem kam es zu einer gesellschaftlichen „Expansion der Empathie“ (Joas 2015, S. 100): Individuen wurden dazu angehalten, eine feinere Wahrnehmung von Verhalten zu schulen, das die Würde eines anderen verletzt. Die Epoche der Romantik kann so als eine Schulung der Empathiefähigkeit durch Kunst und Literatur verstanden werden (Joas 2015, S. 100). Die Sakralität der Person war universell, da sie den Einzelnen nicht aufgrund seiner Individualität schützte, sondern gerade in seiner verallgemeinerbaren Eigenschaft als Person (Joas 2015, S. 87).

Diese Beobachtung von Hans Joas nehme ich zum Ausgangspunkt, um zu zeigen, wie sich die Wertorientierung in der Identitätspolitik verändert hat. Sie baut auf der Sakralität der Person auf, steigert diese und führt sie gleichzeitig in eine neue Richtung: *Die Sakralisierung der Identität*, so werde ich zeigen, heftet sich nun nämlich nicht mehr an die Eigenschaft des Individuums als Person, sondern an die je spezifische, einzigartige Identität jedes Einzelnen.

Die Sakralisierung der Identität in identitätspolitischer Literatur

In der identitätspolitischen Semantik wird die Sakralität der Person nun durch die Sakralisierung der Identität ersetzt: Nicht mehr die Person, sondern die jeweils konkrete, erlebte Identität jedes Einzelnen wird zum heiligen Objekt. Der Einzelne wird damit nicht mehr in seiner Eigenschaft als Person schützenswert, sondern aufgrund seiner Identität.

Diese Verschiebung ist einerseits eine Steigerung der *Sakralität der Person*, denn die Effekte, die dieser Sakralisierungsprozess zur Folge hatte, werden durch die Sakralisierung der Identität noch einmal verstärkt. In den identitätspolitischen Autosoziobiographien kann man eine erneute Steigerung der Sensibilisierung gegenüber Verletzungen wahrnehmen. Etwa in Magda Albrechts Buch *Fa(t)shionista*:

„Nein danke, das ist ja wirklich lieb von dir, aber Zucker versuche ich auch zu vermeiden.' ,Das ist konsequent', sagte ich, ,wenn schon Diät, dann aber auch richtig!' [...] ,Also, nee, so ist das aber nicht...Ich will einfach nur ein bisschen darauf achten, was ich esse. Ist das jetzt schon schlimm, oder was?' [...] ,Pah, was heißt schon normal? Findest du es normal, dir Essen zu verbieten?' [...] Diese oder ähnliche Tischgespräche führe ich oft. Es fängt meist recht harmlos an: Irgendwer kommentiert den Zuckergehalt des Nachtischs oder lässt noch mal alle wissen, dass er oder sie jetzt aber mal wirklich ein bisschen auf die eigene Linie achten muss. Zugegebenermaßen klingt das erst einmal nicht besonders problematisch: Immerhin spricht da jemand über sich selbst und beleidigt keine anderen. Ich werde aber das Gefühl nicht los, in diesen Gesprächen implizit mit angesprochen zu sein – nicht als die Person Magda, aber ganz sicherlich als ,die Dicke'. [...] [S]olange ,Dicksein' permanent mit ,ungesund' verknüpft wird, solange Nahrungsmittel in ,gut' und ,schlecht' eingeteilt werden, solange Dicke fast jeden Tag hören, dass sie abnehmen sollen, um ,gesünder zu werden' sind solche Aussagen eben nicht neutral, sondern verknüpfen Gesundheit immer und immer wieder mit einem schlanken Körper.“ (Albrecht 2018, S. 127)

Dieser Ausschnitt wurde hier in ganzer Länge aufgenommen, weil er zeigt, wie feinfühlig die Autor:innen gegenüber Verletzungen ihrer Identität sind. Magda Albrecht beschreibt in diesem Zitat eine Situation beim Mittagessen mit einer Bekannten, die sich dazu äußert, weniger Zucker essen zu wollen. Magda Albrecht sieht sich durch diese Aussage in ihrer Identität „als Dicke“ (Albrecht 2018, S. 127) angesprochen und durch diese Thematisierung diskriminiert. Obwohl sie schreibt, dass diese Person sie gar nicht direkt adressiert habe, fühle sie sich dennoch gemeint und durch den Diskurs, der Übergewicht mit Krankheit in Verbindung bringt, abgewertet.

Dieser Ausschnitt zeigt exemplarisch, dass die Autor:innen einen Diskriminierungsseismographen ausbilden: Sie beobachten alle sozialen Situationen ganz genau und beobachten anhand der Leitunterscheidung Privileg/Diskriminierung ständig, ob gerade eine Diskriminierung stattfindet. Dieser Seismograph, der sie ständig begleitet, schlägt sofort aus, sobald sie eine Diskriminierung wahrnehmen und hilft ihnen dabei, die Situation richtig zu deuten. Ein so sensibles Beobachtungsinstrument ist notwendig, gerade weil Diskriminierung als Verletzung der Identität nicht immer leicht zu erkennen ist: Sie kann

versteckt, latent und indirekt sein und dennoch die Selbstwahrnehmung der Autor:innen infrage stellen (Müller-Brandeck 2025a, S. 78 ff.). Die Sakralisierung der Identität ist eine Steigerung der Sakralität der Person, weil sie die Sensibilität gegenüber Verletzungen erhöht. Nicht mehr nur Diskriminierungen, die auch justitiabel sind, werden von der Semantik kritisiert, sondern schon kleinste Formen der Grenzüberschreitung.

Die Sakralisierung der Identität als Steigerung der Sakralität der Person

Die Sakralität der Person hat sich, wie Hans Joas beschreibt, in der Aufklärung in der Kodifizierung der Menschenrechte niedergeschlagen, die den Einzelnen als Träger bürgerlicher Rechte adressieren. Mit der Sakralisierung von Identität verschiebt die identitätspolitische Semantik nun auch die Vorstellung von Kollektivität: Nicht länger sind es die Nation und ihre Bürger:innen, die von der Wertorientierung konzipiert und angesprochen werden, sondern spezifische Communities von Personen mit geteilten Identitätsmarkern. Die Identität des Einzelnen setzt sich dabei jeweils aus diskriminierten wie privilegierten Merkmalen zusammen. So kann eine Frau geschlechtsspezifische Diskriminierung erfahren und zugleich über weiße Privilegien verfügen; ein Christ religiös privilegiert sein und dennoch als homosexueller Mann Diskriminierung erleben. Aus der Verschränkung verschiedener identitätspolitischer Ungleichheitsdimensionen, wie Hautfarbe, Herkunft, sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, Körpergewicht, Alter etc., ergibt sich somit für jede Person eine je spezifische Konstellation von Privilegierung und Diskriminierung (Müller-Brandeck 2025a, S. 183 ff.).

Auch die Empathiefähigkeit wird durch die identitätspolitische Semantik geschult: Die Autor:innen richten sich hauptsächlich an eine Leserschaft, die nicht von der Diskriminierung betroffen ist, die sie beschreiben und möchten diese über die Folgen von Diskriminierung aufklären. Die Lesenden sollen sich also in die Lebenswelt der Autor:innen hineinversetzen, der Verletzung nachspüren, die sie erfahren und so nach und nach selbst einen Diskriminierungsseismographen ausbilden. Exemplarisch für diese Adressierung der Lesenden steht dieser Auszug aus Noah Sows Buch *Deutschland schwarz weiß*:

„Tun Sie also nicht so als sei das nicht Ihr Problem und schieben Sie Rassismus nicht auf ein Machtspielchen zwischen Medien, Nazis und Schwarzen Menschen, denn das ist er nicht. Und denken Sie bitte auch nicht: ‚Das wird schon.‘ [...] Eines ist klar: Als weiße Person profitieren Sie automatisch von Rassismus. Bis Sie selbst etwas dagegen tun.

Fangen Sie bei Ihrem Alltag an

Übernehmen Sie Verantwortung. Fragen Sie sich, inwiefern Sie selbst von der Fortführung von Rassismus profitieren. Werden Sie sich Ihrer Privilegien bewusst, die Sie auf Kosten anderer Menschen genießen, und geben Sie sie auf. Treten Sie aus der schützenden Anonymität heraus und stellen Sie sich Rassismus entgegen, wann immer er Ihnen begegnet.“ (Sow 2018, S. 294–295, Hervorhebung im Original)

Die identitätspolitische Literatur ist also – ähnlich der Epoche der Romantik – ein Genre, in dem die neue Wertorientierung verbreitet werden soll und neue Formen der Rücksichtnahme eingeübt werden. An manchen Stellen ähneln die AutosozioBiographien hier Benimmbüchern, wenn sie den Lesenden Handlungsempfehlungen an die Hand geben, sie bei der Reflexion ihrer Privilegien unterstützen oder konkrete Tipps für eine diskriminierungssensible Sprache an die Hand geben (Müller-Brandeck 2025a, S. 237 ff.).

Interessant ist hier eine weitere Parallele zur Zeit der Aufklärung: Tilman Reitz beschreibt in seinem Essay „Ultra-Universalismus oder Ist Sittlichkeit konstruierbar?“, dass auch damals die neue Wertorientierung im sozialen Miteinander erst eingeübt werden musste:

Neue „Sprechweisen und Umgangsformen“ mussten erst trainiert werden und die Umgewöhnung wurde aktiv herbeigeführt, indem „Revolutionäre eine egalitäre Umgestaltung des Alltags und des sozialen Miteinanders anstrebten. Die Beispiele reichen von bekannten Motiven wie der Anrede als citoyen/citoyenne (statt Monsieur/Madame) sowie schlichter Bekleidung und dem bonnet rouge (verbunden mit der Abschaffung des Hutziehens) über ein universelles Du (tu, statt Vous) und die Umbenennung von Straßen, Plätzen und Orten (Place de l'Égalité statt Place Royale, Port d'Égalité statt Port Louis) bis zu Erfindungen wie dem Gleichheitsbrot (pain d'égalité) für kameradschaftlich miteinander Essende (co-pains).“ (Reitz 2026)

Durch diese neuen Gepflogenheiten erinnerten sich die Revolutionäre an die neuen Werte, studierten deren Umsetzung ein und markierten gleichzeitig anderen, dass sie sich diesen Werten verpflichtet fühlten. Etwas sehr Ähnliches lässt sich bei Identitätspolitik beobachten: Diskriminierungssensible Sprache etwa zu verwenden ist sowohl Ausdruck des Verständnisses von Identitätspolitik als auch eine Solidaritäts- und Empathiebekundung an diskriminierte Personen und andere Privilegierte. Man verständigt sich so, auf der ‚gleichen Seite‘ zu stehen und vergewissert sich der geteilten normativen Grundhaltung.

Die *Sakralisierung der Identität* als Gegenbewegung zur *Sakralität der Person*

Gleichzeitig ist die *Sakralisierung der Identität* auch eine Gegenbewegung gegen die *Sakralität der Person*. Denn da sich die neue Wertorientierung an die jeweils konkrete Identität des Einzelnen heftet, verliert sie an Allgemeinheit. Die Sakralisierung der Identität ist damit weniger universell gedacht als die Sakralität der Person: Der Einzelne ist eben nicht mehr gleichgestellt mit allen anderen Menschen, weil er die Eigenschaft hat, eine Person zu sein. Der Einzelne wird aufgrund seiner ganz eigenen Identität, die er für sich deutet und erlebt, schützenswert. Was das dann konkret bedeutet, ab wann man eine Übertretung als Diskriminierung empfindet und in welchen Dimensionen der Einzelne diskriminiert und damit ‚verletzbar‘ wird, ist höchst individuell. Diese Partikularisierung ist bereits beobachtet worden und führt zu viel Kritik an Identitätspolitik: Identitätspolitik würde linke Bewegungen zerschlagen, von wirklichen Ungleichheitsverhältnissen ablenken und sich auf abwegige Einzelinteressen fokussieren, gerade weil sie das Verbindende aus dem Blick verliert. „Damit wandle sich der alte republikanisch-egalitäre Schlachtruf nach *Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit* in ein *Freiheit – Gleichheit – Identität*“ (Lohhauß 1999, S. 71)

Ich würde verteidigend argumentieren, dass identitätspolitische Semantiken sehr wohl auf universellen Werten aufbauen und diese auch vertreten: Die Semantik schreibt jedem grundsätzlich die Eigenschaft zu, eine Identität zu besitzen. Daher kann auch jede Person den Schutz ihrer Identität verlangen oder sich für die Interessen sowie Rechte der eigenen Gruppe einsetzen. Allerdings stimmt es, dass es darin aus Sicht der Identitätspolitik legitimere und weniger legitime Gruppen gibt: Weiße etwa können den Schutz ihrer Identität weniger legitim einfordern als PoC. Was nicht bedeutet, dass in rechten Bewegungen nicht genau diese Identitätspolitik genutzt wird und sich vermeintlich diskriminierte Personen aufschwingen, um Weiße, Männer oder Heterosexuelle von einer wahrgenommenen Benachteiligung zu befreien (van Dyk 2019; Fukuyama 2018; Lilla 2017). Und dennoch stimmt auch die Beobachtung, dass das Kollektiv weniger wichtig wird, da Solidarität hauptsächlich innerhalb von Communities stattfindet, in denen sich Personen zusammenfinden, die die Diskriminierung aufgrund eines bestimmten Merkmals teilen.

Schlussbemerkungen

Dieser Beitrag hat gezeigt, dass die Identitätspolitik mit einer neuen Leitunterscheidung operiert: Sie konstruiert soziale Ungleichheit als ein komplexes Gefüge von miteinander verschränkten Diskriminierungsdimensionen und Privilegien. Mit dieser neuen Ungleichheitssemantik verändert sich auch die Wertorientierung: Der Einzelne ist nicht mehr schutzwürdig in seiner Eigenschaft als Person, sondern die je konkret vorliegende Identität wird zum schützenswerten Gut. Diese Verschiebung zeigt sich auch in neuen Sitten, gesteigerter Sensibilität gegenüber Grenzüberschreitungen und dem Appell an Privilegierte, mehr über Diskriminierung zu lernen. Dass diese Veränderungen auch zu Spannungen führen, kann mit einem historischen Rückblick auf die Veränderungsprozesse der Aufklärung nicht verwundern: Neue Sitten und Normen müssen eingeübt werden und das richtige Maß muss noch ausgelotet werden. So bleibt zu beobachten, wie sich die identitätspolitische Semantik und damit die gegenwärtigen Diskurse über soziale Ungleichheit in Zukunft verorten werden zwischen unterschiedlichen Polen wie Partikularismus und Universalismus, Anerkennung und Umverteilung, Kollektiv und Individuum sowie Solidarität und Autonomie.

Literatur

- Albrecht, Magda. 2018. *Fa(t)shionista. Rund und glücklich durchs Leben*. Berlin: Ullstein Paperback.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex – A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 4:139–167.
- van Dyk, Silke. 2019. Identitätspolitik gegen ihre Kritik gelesen. Für einen rebellischen Universalismus. *Aus Politik und Zeitgeschichte: Identitätspolitik* 69:25–32.
- Fukuyama, Francis. 2018. *Identity. Contemporary Identity Politics and the Struggle for Recognition*. London: Profile Books.
- Joas, Hans. 2015. *Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lilla, Mark. 2017. *The Once and the Future Liberal. After Identity Politics*. New York: Harper Collins Publishers.
- Lohhauß, Peter. 1999. Widersprüche der Identitätspolitik in der demokratischen Gesellschaft. In *Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung*, Hrsg. Walter Reese-Schäfer, 65–90. Opladen: Leske + Budrich.
- Luhmann, Niklas. 1994. *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller-Brandeck, Marlene. 2025a. *Die Sakralisierung der Identität. Eine Soziologie der Identitätspolitik*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Müller-Brandeck, Marlene. 2025b. Privilege and discrimination in identity politics: 'Guiding Distinctions' as a tool for analyzing social inequality. *Current Sociology* 73: 613–628.
- Reitz, Tilman. 2026. Ultra-Universalismus oder Ist Sittlichkeit konstruierbar? Zur sozialtheoretischen Einordnung neuerer westlicher Kulturkämpfe. <https://www.soziopolis.de/ultra-universalismus-oder-ist-sittlichkeit-konstruierbar.html> (Zugegriffen: 19. August 2026).
- Sow, Noah. 2018. *Deutschland Schwarz Weiß*. Norderstedt: Bod - Books on Demand.
- Spoerhase, Carlos. 2017. Politik der Form: Autosozio-biografie als Gesellschaftsanalyse. *MERKUR* 71: 27–37.